

bereits scharf ausgeprägt haben. Alle Beobachter stimmen darin überein, daß der Neger in seiner ganzen äußern Erscheinung sich von den keltisch-germanischen Brüdern in Europa auffallend unterscheidet und sich mehr und mehr dem indischen Typus nähert. Auch die Türken bieten ein merkwürdiges Beispiel der Umänderung dar. Die Stämme, welche türkische Dialekte sprechen und in Centralasien verbreitet sind, gehören nach Körpergestalt und Gesichtszügen zum mongolischen Typus; denselben haben aber die in Europa und Westasien angesiedelten fast gänzlich verloren. Am häufigsten wird der Neger als Beispiel von der Permanenz der physischen Rassentypen angeführt. Man weist darauf hin, daß in den Abbildungen auf den 3000—4000 Jahre alten Wandgemälden Aegyptens die Negerphysiognomie bereits mit derselben Schärfe von der des Kaukasiers geschieden ist, wie heute. Die Constanz des Negertypus in Aegypten hat nun darin ihren natürlichen Grund, daß alle Bedingungen des Daseins heute noch ganz die nämlichen sind, wie zu jenen Zeiten, von denen die Monumente zu uns reden. Die bereits ausgebildete Rasse mußte dadurch nur noch fester Halt bekommen, und man mußte im Gegentheil sich wundern, wenn die ägyptische Bevölkerung erhebliche Umänderungen erfahren hätte. In Amerika hingegen sind die Neger im äußern Aussehen innerhalb anderthalbhundert Jahren den Weißen bedeutend näher gerückt.

Einen zweiten bei der Rassentstehung mitwirkenden Factor bildet die körperliche Nahrung und die von ihr abhängige Lebensweise. Die Folgen des Hungers oder der Consumtion unzureichender und schlechter Nahrungsmittel lassen sich schon in den Fabrikdistricten der modernen Culturstaaen nachweisen. Eine Anzahl Irländer wurde durch die Engländer im Jahre 1641 in die Gebirge verjagt. Als man sie später wieder fand, waren sie völlig entstell, diaßdächtig, trummbeinig, mit offenem vorliegenden Munde und herausstehenden Zähnen. Die Buschmänner, welche oft zur armseligsten Nahrung greifen müssen, zeigen in ihrer Körperbildung eine größere Aehnlichkeit mit dem Thier, als ihre besser situirten Stammesverwandten. Die im Westen des Felsengebirges lebenden Indianer gehören zu derselben Hauptabtheilung des Menschengeschlechtes wie die im Osten, sie stehen aber sowohl leiblich als geistig hinter ihnen zurück; ihre Hülsquellen sind geringer, ihre Nahrung und ihre Lebensweise ärmerlicher. Mit der Verschiedenheit in der Pflege des Lebens ist in den meisten Fällen auch eine verschiedene Cultur des geistigen Lebens verbunden. Je weiter ein Volk in der geistigen Ausbildung zurück ist, desto vollständiger steht es unter der Herrschaft der äußersten Lebensverhältnisse und der Naturumgebung. Die große physische Aehnlichkeit, welche dem civilisirten Europäer an den sogenannten Wilden auffällt, entspringt vorzüglich aus der mangelhaften Ausbildung geistiger Individualität. Wäh-

rend bei den meisten Negerstämmen sich mehr eine Stammes- und Ordenphysiognomie findet als eine individuelle, sind die geistig höher stehenden Polynesier, insbesondere die begabten Fidschianulaner physiognomisch fast so verschieden als die Bewohner irgend eines europäischen Landes. Alle roheren Völker besitzen im Vergleich mit den civilisirten einen großen Mund und etwas dicke Lippen.

Eine vierte Quelle der Rassentstehung bildet das spontane Auftreten neuer Eigenthümlichkeiten, welche sich als individuelle Anlage Einzelner auf ganze Geschlechter vererben. Das Thier- und Pflanzenreich gibt hierfür eine Reihe belehrender Analogien. Bekanntlich beruht die Zucht der Hausthiere sowie der Zier- und Nutzpflanzen ganz auf der geordneten Uebertragung solcher spontan entstandenen, im Einzelnen nicht weiter erklärbaren Eigenthümlichkeiten. Seitdem in der Botanik und der Zoologie die Lehre von der Umwandlung der Arten (vgl. d. Art. Entwicklungslehre) zu Ansehen und Einfluß gekommen ist, gilt es als erwiesen, daß alle die zahllosen Rassen unserer Hausthiere im Laufe der Zeit durch spontane und vererbte Variationen einzelner Individuen sich entwickelt haben. Ueber den Umfang und die Grenze der Veränderlichkeit herrscht Streit; vergleicht man aber die im Thier- und Pflanzenreich erzielten morphologischen und anatomischen Veränderungen mit den Verschiedenheiten innerhalb des Menschengeschlechtes, so erreicht der Rückschluß zu Gunsten des Monogenismus fast den Werth einer erwiesenen Thatsache. Ein noch schärferer Gegensatz, als zwischen dem kohlschwarzen Neger und dem hellen Weißen, tritt uns bei den Varietäten des Hundes, des Pferdes und des Huhnes entgegen; noch Niemand hat aber deshalb auf besondere schwarze oder weiße Hunde, Pferde und Hühner-Arten geschlossen. Der morphologische Charakter der Haare des Menschen ist durchgehends derselbe; dagegen haben die Schafe in Afrika an Stelle des wolligen Wliefes eine struppige glatte Bedeckung. Die mittlere Größe der Menschengruppen differirt um ein Fünftel; bei Pferderassen beträgt der Unterschied in der Höhe mehr als das Doppelte, bei Kaninchenrassen in der Länge fast das Dreifache; Hunderassen unterscheiden sich sogar um das Vierfache. Die unter dem Namen Steatopygie bei den Weibern der Buschmänner vorkommende locale Fettablagerung findet sich in analoger Weise bei den Fettschwanzschafen des Orients. Diese bilden aber keine besondere Species von Schafen; als die Rassen sie in ihre Heimat exportirten, verschwand die Fettablagerung bereits nach wenigen Generationen. Schon Blumenbach hat hervorgehoben, daß die Schädel des Hauschweins und des Wildschweins sich mehr von einander unterscheiden, als die Schädel von Weißen und Negern. Aehnliche Verhältnisse lassen sich an den Schädeln der Hunde beobachten. Selbst wenn die Fabeln vom geschwängten Menschen wahr wären und bei einer